

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Wilhelmshavener Tageblatt und amtlicher Anzeiger.
1881-1909
13 (1887)**

12 (15.1.1887)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1050812](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1050812)

Wilhelmshavener Tageblatt

und

amtlicher Anzeiger.



Redaktion u. Expedition: Kronprinzenstraße Nr. 1.

Anzeigen
nehmen auswärts alle Annoncen-Büreaus, in Wilhelmshaven die Expedition entgegen, und wird die fünfspaltige Corpusspalte oder deren Raum für hiesige Inserenten mit 10 Pf., für Auswärtige mit 15 Pf. berechnet.

Bestellungen
auf das „Tageblatt“, welches mit Ausnahme Montags täglich erscheint, nehmen alle Kaiserl. Postämter zum Preis von Mk. 2,10 ohne Zustellungsgebühr, sowie die Expedition zu Mk. 2,25 frei ins Haus gegen Vorausbezahlung, an.

Publikations-Organ für sämtliche Kaiserliche, Königliche und städtische Behörden, sowie für die Gemeinden Neustadt-Gödens und Bant.

Nr. 12.

Sonnabend, den 15. Januar 1887.

XIII. Jahrgang.

Tagesübersicht.

Berlin, 11. Jan. Se. Majestät der Kaiser nahm heute Vormittag die Vorträge des Generals von Albedyll und des Kriegsministers entgegen und empfing nachmittags 5 Uhr im Beisein des Staatssekretärs Grafen Bismarck den japanischen Prinzen Akihito Komatsu nebst Begleitern. Zu dem Diner, das hierauf zu Ehren des Prinzen stattfand, waren einige dreißig Einladungen ergangen, auch der deutsche Botschafter in London, Graf Hatzfeld, nahm daran Theil.

Der Kaiser empfing heute nachmittags 4 3/4 Uhr den Reichskanzler zum Vortrag.

Bei den über die Militärvorlage noch schwebenden Meinungsverschiedenheiten handelt es sich lediglich darum, ob das deutsche Heer ein kaiserliches bleiben oder in ein Parlamentsheer verwandelt werden soll. Die Nothwendigkeit der verlangten Heeresvermehrung wird allseitig anerkannt, aber dieselbe soll nach dem Willen der Mehrheit des Reichstags auf so kurze Dauer bewilligt werden, daß nach Moltkes Ausspruch die Neuformationen auch nicht annähernd zur vollen Geltung kommen können, lediglich aus dem Grunde, um den Bestand des Heeres, dieses Fundaments nicht nur der Sicherheit, sondern damit auch jeder Kultur, jeden geistigen, sittlichen und materiellen Fortschritts Deutschlands, den in rascher Folge wechselnden parlamentarischen Nachtzwecken zu unterwerfen und ihn nicht nach dem Sicherheitsbedürfnis des Vaterlandes, sondern nach dem parlamentarischen Machtbedürfnis zu bestimmen. Das hieße die festeste Stütze der Existenz den schwankenden Bedürfnissen einer auf augenblickliche Machtinteressen abzielende Politik und den Rücksichten einer kurzfristigen Populärthatshascherei preisgeben, deren Folgen das deutsche Volk nur allzubald in schweren Opfern an Gut und Blut empfinden würde. Denn nichts ist sicherer als das, daß wir den Krieg in dem Augenblicke haben, in welchem die französische Regierung die Ueberzeugung gewinnt, daß wir Frankreich militärisch nicht gewachsen sind. Und zwar selbst dann, wenn dieses Land nicht auf der abschüssigen Bahn der wachsenden Demokratisierung zur Militärdiktatur gelangt, für welche der Revanchekrieg eine Existenzfrage sein würde. Der ohnehin so lose besetzte Stein des Revanchekrieges kommt sonach unfehlbar ins Rollen, wenn das feste Gefüge der deutschen Armee dem Bestreben nach Parlamentsherrschaft preisgegeben wird. Schon das Zugeständnis, daß alle sieben Jahre die Friedenspräsenzstärke neu reguliert werden soll, enthält eine weitgehende Konzession an den parlamentarischen Einfluß; wer jetzt aber die damalige Vereinbarung zu Gunsten einer Verstärkung der parlamentarischen Macht brechen will, macht sich des Versuches schuldig, aus Partei- und Machtinteressen an den Fundamenten der deutschen Einheit zu rütteln, und ertheilt zugleich dem

Kaiser ein direktes Mißtrauensvotum, indem er voraussetzt, derselbe würde ohne parlamentarischen Druck die Armee über das Bedürfnis hinaus verstärken. Soll Deutschland daher die Hoffnung auf Frieden und damit die Möglichkeit einer gedeihlichen Fortentwicklung erhalten bleiben, so muß unserem deutschen Heere der Charakter des kaiserlichen Heeres unverkümmert bewahrt werden!

Von der Firma Lüderitz in Bremen ist, wie die „Kreuztg.“ berichtet, eine Mittheilung an die hiesige südwest-afrikanische Gesellschaft gelangt, wonach für die positive Meldung mehrerer Blätter über den Tod des Herrn Lüderitz keine Bestätigung vorliegt. Lüderitz hatte mit einem Zuge von Dampfwagen nach dem Drangefluß eine Expedition gemacht und hatte dann auf einem Segelboot, welches man, zusammengelegt, unter dem Arme tragen kann, die Fahrt von dort nach Angola gemacht, um zu zeigen, daß man die gefährliche Barre desselben thatsächlich überschreiten könne. Er hat, da er ein gewandter und sehr kräftiger Mann ist, auch die Barre überschritten, ist dann aber auf der Fahrt von dort nach Angola Pequena verschwunden, so daß man seit zwei Monaten nichts von ihm gehört hat. An sich ist eine solche Zeit nicht bedenklich, da zuweilen fünf oder sechs Monate vergehen, ehe man dort von Reisenden oder Karawanen wieder etwas hört. Hierbei ist aber in Betracht zu ziehen, daß das kleine Boot nicht auf so lange Proviand hätte mit sich führen können. In Bremen nimmt man an, daß Lüderitz entweder von Eingeborenen gefangen gehalten wird, oder von einem vorbeifahrenden Schiffe aufgenommen worden ist.

Ueber das angebliche Abkommen zwischen Deutschland, Frankreich, Belgien und den Niederlanden wegen etwaiger sozialistischer Umtriebe können die offiziellen „Berl. Pol. Nachr.“ auf das Bestimmteste erklären, daß die Nachricht von diesem Abkommen, insofern sie nicht etwa mit anderen, in Belgien und Frankreich versuchten Börsenspekulationen in Zusammenhang zu bringen ist, auf einer mißverständlichen Auffassung einer Erklärung beruht, welche der luxemburgische Generaldirektor der Justiz, Dr. Gyslen, abgegeben hatte. Derselbe war gelegentlich der Budgetdebatte in der luxemburgischen Kammer darüber interpellirt worden, ob bei Unruhen innerhalb der Arbeiterbevölkerung genügende Sicherheitsmannschaften im Lande vorhanden seien, um etwaigen Störungen der öffentlichen Ordnung entgegenzutreten. Der Minister gab hierüber eine durchaus beruhigende Erklärung und bemerkte, daß einerseits gefährliche Personen, von denen man Anstiftung von Unruhen befürchten könnte, im Lande selbst überwachen würden, und daß sich andererseits die Grenzbehörden mit den gleichen Behörden der angrenzenden Staaten zu dem gleichen Zwecke verständigt hätten, so daß

gewisse gefährliche Subjekte im Interesse der gemeinsamen Sicherheit auf beiden Seiten der Grenze beaufsichtigt würden. Von einem internationalen Abkommen war dabei auch nicht die geringste Andeutung gefallen. Die von dem Minister Dr. Gyslen bezeichneten Maßregeln fallen unter den Gesichtspunkt rein tatsächlicher Verständigung der Grenzbehörden, wie sie beispielsweise sehr häufig auf dem Gebiete der Sicherheitspolizei, der Maßregeln gegen den Schmuggel, getroffen werden, so daß nicht einmal die Centralbehörden der betreffenden Staaten um derlei Verständigungen ihrer unteren Organe sich bekümmern.

Der Hann. Cour. schreibt: Die Aussichten der Militärvorlage sind am Schluß der gestrigen Sitzung so, daß die Annahme des Antrags Stauffenbergs — die ganze Regierungsforderung auf drei Jahre — mit Sicherheit zu erwarten steht. Die Führer des Zentrums und der Deutsch-Freisinnigen haben Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, dies Ziel zu erreichen, und es ist ihnen gelungen, die Sozialdemokraten, Elsaß-Lothringer u. s. w. zu bewegen, sich der Abstimmung zu enthalten. Selbst Herr Antoine bringt das Opfer, nicht gegen die drei Jahre zu stimmen. Herr Hasenclever hat indeß bereits mit dankenswerther Offenheit erklärt, daß seine Partei bei der Schlußabstimmung über das ganze Gesetz gegen dasselbe in jeder Form stimmen werde. Alsdann würde allerdings voraussichtlich die dritte Lesung mit einem vollständig negativen Resultat enden. Diese Aussicht beleuchtet zur Genüge den wahren Werth des zu erwartenden „positiven“ Ergebnisses der zweiten Lesung. Es ist einerseits ein hohles Schaustück, auf die Täuschung der Wähler berechnet, und andererseits ein Mittel, das Septennat überhaupt nicht zur Abstimmung gelangen zu lassen. Im Reichstage überwiegt die Meinung, daß nach Annahme des § 1 mit drei Jahren sofort die Auflösung erfolgen werde. Sollte dies der Fall sein, so ist es nicht überflüssig, bei Zeiten darauf hinzuweisen, daß die Mehrheit der zweiten Lesung sich am Schlusse der dritten verflüchtigt haben würde. Im Uebrigen ist wahrscheinlich, daß eine nicht geringe Zahl von Zentrumsmitgliedern im Falle der Ablehnung der drei Jahre für das Septennat stimmen würde. Da aber die dreijährige Dauer zuerst zur Abstimmung kommen und durch die erwähnten Kunstgriffe angenommen werden wird, so wird diese Möglichkeit voraussichtlich gar nicht in Frage kommen.

Zum 90. Geburtstag des Kaisers wird von der Berliner Studentenschaft eine große patriotische Feier geplant. Ueber die Art derselben wird der Ausschuß in seiner nächsten Sitzung am Freitag sich schlüssig machen.

Wie bereits gestern kurz gemeldet wurde, ist der Reichstagsabgeordnete Walter Arnold Abraham Dirichlet (Vejeune) in der Frühe des 11. Januar in der Wohnung seiner in

12

In harter Schule.

Roman von Gustav Zimme.

(Fortsetzung.)

„Mich um andere Angelegenheiten zu kümmern oder sie gar mit Dir zu besprechen, würde ich unter meiner Würde halten,“ entgegnete Leontine mit stolz zuckenden Nasenflügeln. „Vergieb —“, bat Ulrich, aber sie fuhr, ohne es zu beachten, fort:

„Es handelt sich um eine Heirath, ich befürchte aber, daß Diejenige, auf welche die Wahl meines Vaters gefallen ist, Diejenige, welche den Platz meiner edlen, hochstammigen Mutter einnehmen soll, nicht allein der Gesellschaft nicht angehört, sondern eine Abenteuerin ist.“

„Unmöglich!“ rief Ulrich, „so weit kann sich der Dattel nie vergessen.“

„Er glaubt auch keineswegs mit einer Schwindlerin zu thun zu haben, sondern hält Mademoiselle de Barras für das reinste, kindliche Wesen unter der Sonne.“

„Eine Französin? Wie ist denn der Dattel zu der gekommen?“

„Durch den Grafen Falkenberg, und eben deshalb möchte ich Dich bitten, Dich bei ihm nach ihrer Vergangenheit, die er ohne Zweifel kennen wird, zu erkundigen.“

„Gern, aber dürfte ich Näheres erfahren?“

„Gewiß, höre.“

Leontine erzählte ihrem Vetter hierauf das Zusammenreffen mit dem Prinzen Alexander und dem Grafen Falkenberg in Baden-Baden und wie durch letzteren die Bekanntschaft mit Mademoiselle de Barras, ihrer Tante Madame d'Arcourt und ihrem Onkel, dem Oberst Vivienne, vermittelt worden sei. Sie schilderte die Auszüge, die man gemeinschaftlich unternehmen, und bekannte ehrlich, sie habe anfänglich keinerlei Argwohn gegen die Französin und ihre Angehörigen gehegt, ja sie ging in ihrer stolzen Offenheit so weit, einzuräumen, daß sie dem Verkehr ihres Vaters mit Mademoiselle de Barras

wenig Aufmerksamkeit geschenkt, weil die Gesellschaft des Prinzen sie gefesselt und angezogen habe.

Erst bei jenem Diner in dem alten Schlosse in Baden, als plötzlich in so theatralischer Weise von den Franzosen der Entschluß verkündet worden war, den Winter in Berlin zuzubringen, sei es ihr wie ein abgekostetes Spiel vorgekommen und wie durch Inspiration habe sie mit einem Male den ganzen Plan vor sich gesehen, der entworfen worden sei, ihren nur allzu willigen Vater zu fangen.

„Mit recht bangen Ahnungen verließ ich Baden-Baden,“ fuhr sie fort, „ich verschloß sie aber in meiner Brust, denn es schien mir unangemessen, Befürchtungen kund zu geben, welche einen Schatz auf meinen Vater werfen konnten. Ich vermied sogar, so viel wie möglich von meinem Aufenthalte in Baden-Baden zu sprechen, und so erfährst Du, dem ich doch sonst meine Reise-Erlebnisse gern erzählte, heute zum ersten Male von jener Begegnung.“

„Und von dem Interesse, das Dir Prinz Alexander eingestößt hat,“ schaltete Ulrich ein.

Wieder traf ihn einer ihrer stolzen Blicke. „Ich habe Niemand Rechenschaft von meinen Sympathien und Antipathien abzulegen,“ sagte sie, „auch handelt es sich jetzt darum nicht. Willst Du mich weiter hören?“

„Welche Frage, Leontine!“

„Wir kamen zur Eröffnung des Landtages nach Berlin, und es vergingen mehrere Wochen, ohne daß meine Befürchtung, Mademoiselle de Barras zu begegnen, sich verwirklicht hätte. Die eigentliche Saison hatte noch nicht begonnen, viele der uns bekannten Familien waren noch auf dem Lande und so lebte ich im Ganzen ziemlich still und beschränkte meinen Verkehr auf einige Freunde meiner Mutter, die ich hier fand und deren Damen, wie Du weißt, gütig meine Einführung übernahmen.“

Schon glaubte ich, es sei doch wohl nur ein Ergebnis der Champagnerlaune gewesen, was ich an jenem Odoberstage in Baden-Baden für ein an meinem Lebenshimmel heraufziehendes Ungewitter angesehen hatte, da wurden mir eines

Tages die Damen d'Arcourt und de Barras gemeldet. Einen Augenblick überlegte ich, ob ich sie nicht sofort abweisen lassen sollte, aber der Diener sagte mir, der sie begleitende Herr mache inzwischen meinem Vater seine Aufwartung, es blieb mir also nichts übrig, als sie anzukommen.

Beide Damen erdrückten mich fast vor Liebesbeweisen und schienen die abweisende Kälte, die ich den leidenschaftlichen Ergüssen der Jüngeren und der pathetischen Zärtlichkeit der Älteren entgegensetzte, gar nicht zu bemerken. Sie waren noch nicht lange da, da erschien mein Vater mit dem Obersten und die Scene aus Baden-Baden wurde mit Variationen wiederholt. Madame begrüßte den Vater als alter Freund, das Kind, Mademoiselle, wagte kaum aufzublicken, war sehr blöde, schüchtern und der Oberst plagte mit der Bemerkung heraus, er sei die unschuldige Ursache, daß seine arme Hortense ganz krank geworden sei. Dringende Geschäfte hatten ihn nach Frankreich gerufen und da er sich, wie er mit Stentorstimme verkündete, nie, niemals von dem lieben Kinde trenne, so hätten ihn seine Schwester und Hortense begleitet, aber die letztere habe sich so sehr nach den lieben Freunden in Berlin gesehnt, so sehr.

Madame verwies ihm, das arme kleine Mädchen in so arge Verlegenheit zu bringen, mein Vater nahm aber den Wink mit großer Lebhaftigkeit auf und sagte:

„Nun, jetzt sind Sie hier, auch wir haben uns nach den Freunden aus Baden-Baden gesehnt und wollen nun viel zusammen sein. Meine Tochter bedarf des Schutzes in der Gesellschaft und ich werde Madame d'Arcourt sehr dankbar sein, wenn sie Leontine mit unter ihre Flügel nehmen will.“

Madame d'Arcourt versicherte mit überschwänglichen Ausdrücken ihre Bereitwilligkeit dazu, ich aber erklärte nun ganz kühl:

„Verzeihe, lieber Vater, Frau Baronin Willisen, Frau Gräfin Brandt und Frau von Vandener haben sich schon gütigst bereit erklärt, mich zu chaperonniren, ich bedarf keines weiteren Schutzes.“

„D, es werden doch Veranlassungen kommen, wo Du

Berlin weilenben Tochter plötzlich am Herzschlage gestorben. Sein Vater, der im Jahre 1805 zu Düren geborene, spätere ausgezeichnete Mathematiker, wurde von Paris aus, wo er hauptsächlich seine Studien machte, an Alexander von Humboldt empfohlen und auf dessen Veranlassung nach Preußen berufen. Von Breslau siedelte er im Jahre 1829 nach Berlin über, wo er zwei Jahre später eine außerordentliche und im Jahre 1835 eine ordentliche Professur an der Universität erhielt. Am 2. Juli 1833 wurde der jetzt verstorbene Sohn geboren. Er besuchte das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und die Universität seiner Vaterstadt, wo er zunächst Jura studierte. Später widmete er sich der Landwirtschaft. Seit dem Jahre 1857 ist er Besitzer des Gutes Klein-Bretschlehen, Kreis Darkehmen. Als Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses und des deutschen Reichstages hatte er sich der deutsch-freisinnigen Partei angeschlossen, zu deren hervorragenden und angesehenen Mitgliedern er gehörte.

Wie verlautet, haben die Bundesrathsausschüsse nicht zugestanden, daß beim Unfallversicherungsgesetz für Seelente den Ahebern ein Theil der ganzen Versicherungslast abgenommen werde. Dagegen sind diese berechtigt, zur Deckung der ihnen bisher obliegenden Krankenkasse einen Abzug von zwei Prozent an der Gage zu machen.

Das „Journal de St. Petersburg“ weist auf die Reden des Fürsten Bismarck und des französischen Senatspräsidenten Carnot hin und hebt die friedlichen Tendenzen hervor, welche sowohl in diesen Reden, wie auch sonst überall hervortreten, Tendenzen, welche alle Regierungen zu bestätigen und zu bestätigen suchen. Mit gleicher Genugthuung citirt das Journal die so correcten Aeußerungen Goblet's und Florens' gegenüber den bulgarischen Delegirten und den zutreffenden Commentar, welchen das „Journal des Debats“ dazu geliefert habe. Alles dieses seien unbestreitbare Symptome der Beruhigung und des Friedens, welche man mit Freuden bei Beginn des neuen Jahres verzeichnen könne. Es sei gestattet, zu hoffen, daß das neue Jahr diese glücklichen Prognostiken nicht Lügen strafen werde.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 13. Januar. Am Bundesrathstische: Fürst Bismarck, der Kriegsminister General Bronsart v. Schellendorff, Minister v. Bötticher u. A. Die Berathung der Militärvorlage wird fortgesetzt.

Abg. Graf Moltke: Die Worte, welche ich bei der zweiten Lesung gesprochen habe, sind von den Parteien, welche die Vorlage bekämpften, gemißbraucht worden. Ich habe nur meine Befriedigung darüber ausgesprochen, daß keine der großen Parteien das Verweigern will, was zur Verteidigung des Vaterlandes notwendig ist und daß bei den Vorwürfen nur Zeitungen in Betracht kommen. Diese Auslassung gründete sich auf eine Aeußerung des Führers der größten Partei. Ich habe meinen Worten noch hinzugefügt, daß eine Bewilligung auf ein oder drei Jahre nichts nütze, weil die Wirkung sich erst nach einer längeren Reihe von Jahren geltend machen kann. Darnach kann nicht zweifelhaft sein, daß ich das von der Regierung geforderte Septennat unbedingt für notwendig erachte.

Abg. v. Deden (deutsch-hannov.): Ich werde für die erhöhte Präsenzstärke, aber gegen das Septennat stimmen. Prinzipiell bin ich für eine jährliche Bewilligung, in dessen werde ich aus Opportunitätsgründen für eine dreijährige Bewilligung stimmen. Die Welfenpartei muß ich gegen den Vorwurf verwahren, eine Lösung der hannoverschen Frage von einem für Deutschland unglücklichen Kriege zu erwarten.

Abg. Richter: Der Reichskanzler hat sich bewegt gefühlt, von einer heterogenen Majorität des Reichstages zu sprechen. Derselbe ist indessen sonst selbst nicht wählerisch gewesen bezüglich der Durchführung seiner Pläne. Den Welsen, den Polen, ja selbst den Sozialdemokraten hat er sich freundschaftlich erwiesen, als es galt, die Dampferubvention durchzubringen. Die freisinnige Partei hat in dieser Beziehung also nur von ihm gelernt. Der Reichskanzler hat ferner gesagt, wenn er Windthorst sage, meine er zugleich Richter damit; ich wünschte, der Abg. Windthorst hätte immer, wie jetzt, zur freisinnigen Partei gestanden, aber in allen Fragen, in welchen der Reichskanzler Erfolge errungen zu haben glaubt: in der Zollgesetzgebung, in der Sozial-

politik, hat Windthorst den Herrn Reichskanzler unterstützt. Der Herr Reichskanzler hat gesagt, auch in anderen Staaten würde aufgelöst; dort bedeutet aber die Auflösung einen Appell ans Volk und die Regierung tritt zurück, wenn die Neuwahlen gegen sie ausfallen; der Reichskanzler hat aber offen erklärt, daß ihn auch ein ungünstiges Resultat der Neuwahlen nicht irre machen werde. Die Auflösung bedeutet also bei uns eine Aufforderung zur Unterwerfung und ein Mißtrauensvotum gegen die Einsicht des Volkes, nur solche Abgeordnete zu wählen, welche das Interesse des Landes wahrzunehmen wissen. Auch der Reichstag ist ein Faktor der deutschen Einigung, sein Recht kann nicht herabgesetzt werden ohne eine Schädigung des Reiches. Für den Herrn Reichskanzler wird freilich der Reichstag immer nur die Geldbewilligungsmaschine bleiben. Im neuen Reichstage wird bald nicht mehr von der Militärvorlage, sondern nur von Steuer- und Monopolprojekten die Rede sein. Der ganze Streit mit dem Reichstag wird jetzt nur gesucht, weil der Reichskanzler den Boden für sich nicht mehr sicher fühlt. Meine Partei wird aussharren, sie weiß, daß ihr die Zukunft und der Sieg gehört.

Abg. Buhl (nat.-lib.): Alle gegen die Vorlage gemachten Einwendungen sind nur ein Brillantfeuerwerk. Die gründliche Berathung in der Kommission hat nur dazu gedient, um Gründe für die Ablehnung zu finden. Der Abg. Windthorst hat als Minister in Hannover selbst das Aeternat einführen wollen. Bei einer dreijährigen Bewilligung wird die Militärvorlage zur Wahlfrage gemacht werden. Die Rede des Abg. Richter hat das deutlich erkennen lassen.

Fürst Bismarck verliest eine Reihe von Artikeln aus der freisinnigen Presse zum Beweis, daß dieselbe einen Krieg mit Rußland gefordert habe. Seiner Zeit habe ich bei der Erörterung der Luxemburger Frage ausgesprochen, daß es bei einem eventuellen Kriege mit Rußland, wie Frankreich, sich nicht um einen einmaligen Krieg, sondern vielleicht um eine 50jährige Periode des Kampfes handele, da der Unterliegende unbedingt Revanche nehmen würde. Bei einer solchen Sachlage durch einen Krieg mit Rußland, mit dem wir 200 Meilen Grenze haben, noch ein ähnliches Verhältnis dauernden Hasses neben dem französischen einzurichten, dazu hätte die Nothwendigkeit gehört, daß Rußland uns angriffe — dann würden wir uns allerdings verteidigen — und wenn wir unterlagen, so würde doch die deutsche Nation nicht untergehen. Thäte sie es aber, so wäre es besser, ehrenvoll unterzugehen, als mit Schanden zu leben. Der Vergleich zwischen dem hannoverschen Bündniß und dem preussisch-italienischen Bündniß ist deswegen absolut unzutreffend, weil durch das letztere nicht wie durch das erstere Deutschland gesegnete Landestheile, wie das linke Rheinufer, hätte verlieren können.

Abg. Windthorst wendet sich zunächst gegen Buhl, dem er erwidert, daß man in Hannover überhaupt keine steigende Vermehrung des Heeres verlangt habe. Dem Reichskanzler bemerkt er, daß die Zunahme der Sparkasseneinlagen noch nicht einen vermehrten Volkswohlstand bedeute, auch die starke Hypothekbelastung spreche gegen eine solche Annahme. Für die Eröffnungen über die auswärtige Politik bin ich dem Reichskanzler dankbar. Es ist ein Meisterstück diplomatischer Kunst gewesen, den Frieden zwischen den drei Kaiserstaaten aufrecht zu erhalten. Für die Verlesung der Zeitungsartikel bin ich gleichfalls dankbar; ich habe sie seiner Zeit nicht lesen können, da ich auf Reisen gewesen. Inspirirt von Parteien des Hauses seien sie kaum, dagegen gebe es eine vom Reichskanzler inspirirte Presse. (Der Reichskanzler ruft: Grober Irrthum!) Eine Zeitung hat sich sogar in auffallender Weise den Stil des Herrn Reichskanzlers angeeignet. Daß Deutschland keine Interessen am Schwarzen Meere habe, kann ich nur bedingt zugeben. Jedenfalls hat Oesterreich dort Interessen, mit dem wir verbündet sind, obgleich ich nicht weiß, was von diesem Bündniß nach den Erklärungen des Reichskanzlers noch übrig bleibt. Man sucht nach Material, um zu beweisen, daß mit einem so combinirten Reichstag nichts zu machen sei. Ich finde, daß es ganz gut gegangen ist. Ist man denn nach 7 Jahren sicher vor einer feindlichen Majorität, als nach 3 Jahren? Was das preussisch-italienische Bündniß betrifft, so war es eben gegen Deutschland gerichtet und der Reichskanzler hat die Haltung Han-

novers 1866 nicht richtig geschildert, wie die Geschichtswerke Otto Kloppe und unser Generalstabswerk beweisen. Die Deckung der Mittel anlangend, sollen dieselben von den Wohlhabenden aufgebracht werden. Mir scheint, als ob die Regierung bei der Auflösung gewisse Hintergedanken habe.

Fürst Bismarck wiederholt seine Auslassungen über die Bedeutung der Artikel 59 und 64 der Verfassung und erklärt dann: Sollten wir dauernd die Mittel vom Reichstage nicht erhalten können, die zum Schutze des Landes uns notwendig scheinen, dann wird Seiner Majestät dem Kaiser, oder vielmehr dem König von Preußen immer noch die Möglichkeit bleiben, sich an seinen preussischen Landtag zu wenden, um von ihm die Mittel zu erlangen. (Bravo! rechts.) Ich bin davon überzeugt, daß wir sie dort erhalten werden. Die Vermuthung, daß die Regierung besondere Hintergedanken habe, trifft nicht zu für die Regierung, wohl aber für die Majorität, welche die Parlamentsrechte erweitern will. Die hannoversche Frage anlangend werde ich die nöthigen Dokumente jetzt der Öffentlichkeit übergeben. Die Sparkasseneinlagen anlangend, halte ich meine Behauptungen aufrecht. Der größere Theil derselben rührt von Arbeitern her. Zwischen den Parteien und der Presse soll kein Zusammenhang bestehen. Hat denn Herr Richter nicht Verbindungen mit der Presse? Ich gebe zwar ab und zu auch den Auftrag, einen Artikel für die Presse zu schreiben, sehe aber immer nach, daß derselbe keine Unhöflichkeiten gegen den Reichstag enthält. Abg. Windthorst hat beklagt, nicht zu wissen, was in dem deutsch-österreichischen Bündniß stehe. Es müsse eben auch etwas geben, was dieser nicht wisse. Zwischen 3 und 7 Jahren ist allerdings ein prinzipieller Unterschied nicht vorhanden, aber vier Jahre Frieden sind wohl etwas werth. Für mich ist noch ein persönlicher Grund dabei. Ich hoffe nach drei Jahren noch zu leben, nach sieben Jahren aber nicht mehr. Wenn wir Beide erst fort sein werden, wird man sich hier wohl besser vertragen. (Beifall.)

Kriegsminister v. Bronsart wendet sich gegen die Auslassungen des Abg. Richter.

Abg. v. Kardorff erklärt, daß man eine dreijährige Bewilligung nur vorgeschlagen habe, weil man gemußt habe, daß die konservative Partei dafür nicht zu haben sei. Rußland ist gegen Deutschland nur feindlich gesinnt wegen der fortgesetzten Angriffe der deutschen Presse. Von welcher Bedeutung die dreijährige Bewilligung ist, bekundet, daß der Abg. Antoine soeben den Saal verlasse, um nicht gegen das Centrum stimmen zu müssen. Derselbe handelt dabei offenbar im Interesse Frankreichs. Ich gratulire der Opposition zu diesem Bundesgenossen. (Der Präsident ruft den Redner wegen dieser Auslassung zur Ordnung.)

Abg. Bamberger weist nach, wie sich die Basis, auf der verhandelt werde, gänzlich gegen die der ersten Lesung verschoben habe. Damals ist auf einen möglichen Angriffskrieg von zwei Seiten hingewiesen, jetzt dreht sich der Streit nur noch um die Zeitfrage. Der Reichskanzler hat auf Zeitungsartikel hingewiesen, die den Krieg gegen Rußland gefordert haben sollen, aber er selbst hat erklärt, daß die deutsche Regierung sich nicht von Zeitungsschreibern beeinflussen ließe. Man sagt, man wolle die dreijährige Bewilligung nicht, weil die Armeefrage nicht zum Stichwort des Wahlkampfes werden solle. Wie kann man dann der gedachten Auflösung zujauhen? Ich habe längst vorausgesehen, daß der Reichstag aufgelöst werden soll. Der Reichskanzler braucht einen gefügigen Reichstag: sicut baculus — wie ein Stock in der Hand. Wir wollen aber noch unsere eigene Meinung wahren und deshalb sind wir die Mehrheit, die der Reichskanzler das „Consortium der Majorität“ zu nennen beliebt. Diese Mehrheit hat die Aufgabe, die Sicherheit der Verfassung zu verteidigen und wenn sich uns andere Elemente anschließen, die nicht mit uns übereinstimmen, die aber die Majorität verstärken, so ist uns das ebenso lieb, wie es Ihnen recht ist. Wenn wir die 23 Millionen ohne Weiteres bewilligt hätten, liefen wir Gefahr, daß uns der Staatssekretär des Reichshofamtes sagt: Ihr habt die Millionen bewilligt, also müßt Ihr auch die Steuern dazu bewilligen. Deshalb haben wir gleich an die Reichseinkommensteuer gedacht. Wir betrachten diese Steuer als eine Zugsteuer der Entrüstung. (Weiterkeit.) Wir gehen getroßt in den Wahlkampf, weil wir überzogen sind, denselben siegreich durchzuführen. (Beifall links, Zischen rechts.)

Zur Geschäftsordnung erklärt Frhr. v. Dietrich, der Abg. Antoine (Nex) wird sich nicht der Abstimmung enthalten, sondern mit „Nein“ stimmen und der Herr v. Kardorff wird sich daher wohl nicht entblöden können, mit ihm zu stimmen.

Auf Vorschlag des Abg. Richter wird die Abstimmung verlagt bis Freitag 1 Uhr

Marine.

§ Wilhelmshaven, 14. Januar. Briefsendungen zc. für S. M. Kreuzerboot „Luis“, Kommandant Korvettenkapitän Junge, sind von heute ab bis auf Weiteres nach Plymouth (England) zu dirigiren. — Die Oberfeuermeistersmaate Könnede und Rosenreter — II. West- Division — sind zu Feuermeister (Defoffizieren) befördert. — Stabsarzt Dr. Gruppe ist vom Urlaub zurückgekehrt. — Stabsarzt Dr. Brunnhoff ist nach Beendigung des Schiffermutterungsgeschäftes im Bezirk der 33. Infanteriebrigade nach hier zurückgekehrt.

lokales.

* Wilhelmshaven, 14. Jan. Auf der im Wilhelmshavener Gebiet liegenden Strecke des Ems-Jade-Kanals sind verschiedene Buben aufgebaut, in welchen den Schlittschuhläufern Erfrischungen verabfolgt werden. Diese Buben und die Schutzvorrichtungen gegen Wind sind vergangene Nacht von Unbekannten zum Theil demolirt worden. Die Thäter sind noch unbekannt.

* Wilhelmshaven, 14. Jan. Das gestern von unserer Marine-Kapelle im Kaiserpalast abgehaltene Sinfonie-Konzert gestaltete sich recht interessant. Eine Besprechung desselben müssen wir uns Raummangels wegen für morgen vorbehalten.

* Wilhelmshaven, 14. Jan. Von morgen, Sonnabend, ab ist in der Wilhelmshalle ein Revolverbillard zur Benutzung für das Publikum aufgestellt.

* Wilhelmshaven, 14. Jan. Das Direktorium der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Berlin übersendet uns folgende für alle Landwirthe wichtigen Mittheilungen: Im Gegensatz zu den letzten deutschen allgemeinen landwirtschaftl-

Madame d'Arcourt für ihre Begleitung sehr dankbar sein wirst,“ entgegnete er und schleuderte mir einen Blick zu, wie ich aus seinen Augen noch nicht gesehen hatte.

Ich fand es nicht angemessen, in Gegenwart der Fremden darauf etwas zu erwidern, als er später aber darauf zurückkam, erklärte ich ihm mit Bestimmtheit, ich würde mich mit den Damen nie öffentlich zeigen, weil ich von ihren eigentlichen Verhältnissen gar nichts kenne. Ich verharrete um so mehr bei diesem Entschlusse, als ich ihnen nirgends in der Gesellschaft begegnete. Es konnte ihnen also nicht gelungen sein, sich irgendwo Eingang zu verschaffen.“

„Das kannst Du doch nicht mit solcher Gewißheit folgern,“ bemerkte Ulrich, „vielleicht wollen die Damen gar nicht eingeführt sein und beabsichtigen von Anfang an, ihren Verkehr auf einen kleinen Freundeskreis zu beschränken.“

„Möglich; ich weiß nur soviel, daß auch mein Vater seit jener Zeit sich wenig mehr in unseren Kreisen sehen läßt und alle Einladungen ausschlägt. Er hat zwar nichts dagegen, wenn ich gehe, da ich aber die Fragen fürchte, weshalb mein Vater nicht anwesend sei, und nicht immer als Waisenkind erscheinen mag, so habe ich mich schon seit Wochen gänzlich zurückgezogen.“

„Du sagtest mir auf mein Befragen, Du seiest unwohl,“ bemerkte Ulrich vorwurfsvoll. „Warum erfahre ich überhaupt erst heute, welcher Kummer an Deiner Seele nagt?“

„Du würdest auch heute noch nichts davon erfahren, wenn die Schmach nicht bald in Aller Munde sein würde. Es ist eine elende Schwäche, nichts allein tragen zu wollen und bei jeder Gelegenheit nach Schultern zu suchen, denen man seine Last aufstet. Mein Vater hat mir heute Andeutungen gemacht, aus denen hervorgeht, daß er bereits entschlossen ist, die Französin zu heirathen.“

„Hoffentlich doch die junge?“ wollte der Offizier unwillkürlich fragen, besann sich aber schnell und unterdrückte die Aeußerung, deren Frivolität seine Cousine tief verletzt haben würde.

„Siehst Du aber nicht zu schwarz?“

„Nein, Ulrich, er sagte zu mir, als soeben wieder eine Einladung zur Soiree beim russischen Gesandten ausgeschlagen werden mußte, ich würde noch ganz zur Einsiedlerin, das dürfe nicht länger so fort gehen, er könne mich nicht überall hin begleiten, dazu habe er zu viele ernste Verpflichtungen gegen das Land und den Wahlkreis, der ihm sein Vertrauen geschenkt habe; da er aber darüber seine Pflichten gegen mich nicht versäumen dürfe, so wolle er mir eine Gefährtin geben, die mir durch ihr Alter und ihre Lebenswürdigkeit Freundin sein könne und doch zugleich durch die Stellung, die er ihr anweise, trotz ihrer Jugend die Autorität besitze, in seinem Hause und anderwärts seinen Namen zu repräsentiren.“

„Das heißt so viel, er heirathet Dir zu Gefallen.“

„Es heißt so viel, er steht im Begriffe, sich und mich unglücklich zu machen, zum Spott der Welt zu werden, unsere Namen mit Schmach zu bedecken!“ rief sie und zum ersten Male gewann der sie durchwühlende Schmerz soweit die Oberhand über ihren Stolz, daß sie ihn äußerlich zur Schau trug. Ulrich stand betroffen, gerade dieser Ausbruch des sonst so kühlen Mädchens erschütterte ihn.

„Denke nicht,“ fuhr sie schon wieder gefaßt fort, „daß mich der Abscheu gegen die Stiefmutter blind und ungerührt macht. Eine zweite Heirath meines Vaters muß mich schmerzen, das ist natürlich, aber ich finde es auch natürlich, daß er dazu schreitet und würde mit den Thatsachen zu rechnen und mich darein zu schicken wissen. Was mich empört, ist nur die Wahl, die er getroffen.“

„Und Du bist ganz sicher, daß Du Dich hier von keinem Borurtheil verleiten läßt?“ fragte Ulrich. „Du hast Vermuthungen, keine Beweise für den Unwerth der Französin.“

„Darin haben wir Frauen einen sehr sicheren Gradmesser in unserm eigenen Gefühl,“ versetzte Leontine. „Für mich genügt übrigens schon der eine Umstand, daß das junge Mädchen auf den viel älteren Mann, den sie doch unmöglich lieben kann, förmlich Jagd macht, ihn nachreißt, sich ihm an den Hals wirft.“

(Fortsetzung folgt.)

lichen Ausstellungen, welche von den Städten, in denen sie stattfanden, angeregt und durchgeführt worden, wird im Juni d. J. in Frankfurt a. M. eine große allgemeine landwirtschaftliche Ausstellung stattfinden, deren Anregung und Durchführung die deutschen Landwirthe selbst in die Hand genommen haben. Wenn diese gelingt, werden die deutschen Landwirthe alljährlich wechselnd in den deutschen Gauen eine Ausstellung haben und damit einen Ort, wo man alljährlich das Beste, was die Landwirtschaft bietet, sehen, wo man den landwirtschaftlichen Fortschritt dauernd verfolgen kann. Die seit etwa Jahresfrist begründete Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, welche diese Aufgabe zu lösen versuchen wird, konnte an die Vorbereitungen zur Frankfurter Schau erst verhältnismäßig spät gehen und dennoch ist jetzt bereits die finanzielle Grundlage der Schau vollkommen gesichert. Zu den reichen Mitteln der Gesellschaft, welche aus den hochbemessenen Jahresbeiträgen der opferfreudigen Mitglieder gesammelt sind, tritt ein inzwischen fast ausschließlich von Landwirthen gezeichneter Garantiefonds von über 100 000 Mark hinzu, der dem Unternehmen eine feste Basis giebt. Die Wahl des Ausstellungsortes Frankfurt dürfte als eine fernere Bürgschaft für das Gedeihen des Unternehmens angesehen werden. Dort wo Nord- und Süddeutschland sich berühren, wo die Schienenstraßen von allen Seiten zusammenlaufen, an der alten Welt- und Wanderstraße, dem Rhein, in einer Stadt, die dem Unternehmen freundlich entgegenkommt und inmitten einer intelligenten, alle Kulturarten des Landbaues betreibenden landwirtschaftlichen Bevölkerung, ist sicher der richtige Platz für eine solche Schau. Das allgemeine Programm der Ausstellung ist bereits früher veröffentlicht. Vor Kurzem sind aber auch die besonderen Bestimmungen und Preislisten für die Produktausstellung bekannt gemacht. Aus denselben geht hervor, daß dieser oft auf landwirtschaftlichen Ausstellungen recht stiefmütterlich bedachte Theil hier eine volle Würdigung finden wird. Wohl ist es wahr, daß die landwirtschaftlichen Ausstellungen stets in erster Linie der Theilnahme bedürftig sind und daß auch das Fach- und das nicht fachverständige Publikum sich an den Theilnehmern besonders erfreut und belehrt hat, in dessen Verdienst heute die Produktion auch auf anderen Gebieten, auf welchen wir mit der größten Leichtigkeit von fernem Ländern, wie dies ja leider thatsächlich der Fall ist, überflügelt werden können, eine größere Berücksichtigung als früher. Die größere Berücksichtigung, welche die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft der Produktausstellung gegenüber anderen landwirtschaftlichen Ausstellungen angedeihen läßt, besteht hauptsächlich darin, daß sie beabsichtigt, eine gründliche Prüfung dieser Theile der Ausstellung zu Theil werden zu lassen. Mit dem früheren System, daß in der Produktabtheilung eine Anzahl von Preisen ohne gründliche Prüfung vertheilt wurde, soll gebrochen werden. Da nun eine gründliche Prüfung aller Theile der ausgedehnten Produktausstellung nicht möglich ist, hat die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft beschlossen, nur eine Anzahl Gruppen zu prüfen und zu prämiiren. Unter denen befinden sich Obst, Obstprodukte und Gemüsekonserven, für welche eine Anzahl Geldpreise vom landwirtschaftlichen Verein zu Frankfurt gestiftet sind. Ferner werden Futtermittel prämiirt werden, deren Vorführung im lebenden, grünen Zustande beabsichtigt ist und die für dortige Gegend besonders wichtige Handelspflanzen, wie Tabak, Hopfen u. s. w. Endlich soll eine besondere Konkurrenz von Handelsfuttermitteln veranstaltet werden, deren Plan alle Garantien bietet, daß eine gründliche Prüfung dieser wichtigen Hülfstoffe stattfindet und die Prämien nicht nach ungenügender Beurtheilung vertheilt und somit Täuschungen im landwirtschaftlichen Publikum verbreitet werden. Mit bezug auf den für Südwestdeutschland wichtigen Wein wird dem Publikum Gelegenheit geboten werden, in Kothallen selbst Prüfungen vorzunehmen.

Singvereins-Concert in Jever.

D. Der Singverein unserer Nachbarstadt Jever erfreut sich schon seit vielen Jahren eines sehr guten Rufes, der sich beim gestrigen Concerte, in welchem „Die 4 Jahreszeiten“ von Jos. Haydn zur Ausführung kamen, wieder aufs Beste bewährte. Seit reichlich zwei Jahren befindet sich die Leitung des Vereins in Händen des Musikdirectors Hrn. Paul Moeller, welchen wir als thätigen und fleißigen Dirigenten schon im vorigen Jahre, anlässlich der Aufführung des Oratoriums „Josua“, kennen und schätzen gelernt haben. Daß unser damaliges Urtheil über Hrn. Moeller durch das gestrige Concert aufs Vollste bestätigt wurde, gereicht uns zur besonderen Genugthuung. Das Oratorium „Die 4 Jahreszeiten“ ist ziemlich gleichzeitig mit der „Schöpfung“ entstanden (1799). In diesen beiden herrlichen Werken, welche man fast als den Gipfel seines Ruhmes bezeichnen kann, ist Haydn unsterblich geworden. In beiden, namentlich aber in den „4 Jahreszeiten“, begegnen wir der, den Germanen starker als allen übrigen Völkern, angeborenen Freude an der Natur und an ihren tauschenden Offenbarungen und Wandlungen. Wir begegnen Menschen, die uns gleichen, den Bewohnern unserer Berge, Wälder und Thäler, sowie im Einzelnen wieder dem Ackermann, dem Winzer oder dem

Hirten, oder heimischen Gestalten, wie dem Pächter Simon, seiner Tochter Hannchen und dem jungen Bauern Lukas. Der Komponist führt uns in die deutsche Spinnstube, wo sich die Mädchen, beim Schürren des sich drehenden Rades, Sagen und Liebesgeschichten erzählen; er streift mit uns durch den grünen Forst, den der deutsche Jäger und seine Gefellen durchschweifen, und zeigt uns auch in der uns umgebenden, mit soviel Liebe und Neigung gezeichneten Natur, die er uns in allen ihren Erscheinungen malt, sowie im Wechsel der Jahreszeiten die wohlbelannte und traute Heimath. Alles dieses liegt in der Haydn'schen Musik, die uns das Ganze in einem herrlichen Tongemäße vorführt. Wie schon eingangs bemerkt, war die Aufführung eine recht gute und zeugte von dem großen Fleiße, welcher auf das Einstudiren der oft recht schwierigen Chöre verwendet worden ist, sowie von der Thätigkeit des Dirigenten und dem hohen Grad musikalischen Verständnisses des Singvereins. Die Soli lagen in Händen des Frl. Burmeister als Hannchen, des Hrn. Grahl aus Berlin (Tenor) als Lukas und des Hrn. Stammer (Bass) als Simon. Der Tenor war anfänglich etwas belegt, was sich aber bald legte, sodas die reine und schöne Stimme des Sängers, dem wir einen recht feinen Vortrag nachrühmen müssen, recht zur Geltung kam. Die Forderung des dramatischen W's, sowie die allzu scharfe Accentuirung der Konsonanten beeinträchtigte dagegen manchmal die Aussprache. Frl. Burmeister besitzt eine liebliche, nicht allzu große Stimme von jugendlichem, frischem Klang, der selbst in den höchsten Lagen rein und ungelüftet klang, etwas mehr Wärme im Vortrag und intimeres Eingehen auf den Text haben wir jedoch bei der Dame leider vermisst. Daß Hr. Stammer aus Oldenburg, der sich immer noch in seiner behaglichen Weise Dilettant nennt, neben den auswärtigen Künstlern seine Stellung im vollsten Umfange behauptete, ist bei seiner edlen, wohlgeschulten Stimme und schönen Vortragweise selbstverständlich. Die Duette und Terzette der Solisten gehörten zu den Glanzpunkten des Abends und boten einen erhabenen Kunstgenuß. Zu dem guten Gelingen des Concertes trug auch wesentlich die Violinekapelle bei, die den orchestralen Theil in anerkennenswerther Weise ausführte.

Aus der Umgegend und der Provinz.

Oldenburg, 13. Jan. Herr Oekonomierath v. Mendel verabschiedet sich im „Landwirtschaftsblatt“ (Nr. 1 d. Bl.) von seinem hiesigen Wirkungskreise mit folgenden Worten: „Mit dem 1. Januar dieses Jahres schied ich aus meiner Thätigkeit als Generalsekretär der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft; ich bekleidete dieselbe sieben Jahre. Diese sieben Jahre bilden einen wichtigen Abschnitt meines Lebens, der mit ehernem Griffel demselben eingeschrieben bleiben wird, so lange Gott mir mein Leben schenkt. Viel Vertrauen und Entgegenkommen hat mir die Bevölkerung Oldenburgs geschenkt und mir somit die Möglichkeit gewährt, meine schwache Kraft der guten Sache — der Förderung der Landwirtschaft — mit Freude und Nachdruck zu widmen. Die letzten Tage meines Hierseins wurden mir verschönt durch viele Beweise der Anerkennung, welche mir von unserem erhabenen Landesherren, von dessen hoher Staatsregierung und ganz besonders aber auch von den Kreisen der Mitglieder der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft entgegengebracht wurden. Für alles Das und für alles Gute, was ich in diesem für mich unvergesslichen Lande überhaupt genossen habe, sage ich hiermit noch einmal meinen innigsten, tiefgefühlten Dank. An denselben knüpfe ich den Wunsch, daß Gottes voller Segen über dem Oldenburger Lande auch ferner walten möge und daß die Oldenburgische Landwirtschaftsgesellschaft an Kraft und Bedeutung immer mehr gewinne, damit sie die hohen Aufgaben, welche ihr zu lösen gestellt sind, ganz und voll bewältigen könne zum Heile und zum Segen der gesammten Landwirtschaft und des ganzen Landes! Möge innerhalb der Gesellschaft und aller ihr unterstellten und von ihr geschaffenen Korporationen stets Eintracht und gegenseitiges Vertrauen die Mitglieder an einander fesseln, denn das ist die Grundbedingung jeder erfolgreichen Thätigkeit! So sage ich denn all meinen Freunden und Bekannten herzlich „Lebewohl“ und bitte sie, mir ein freundliches Andenken zu bewahren. Halle a. S., im Januar 1887. v. Mendel.“

Vermischtes.

— Minden, 10 Jan. Mit der hiesigen Garnisonbäckerei soll eine ausgedehnte Fabrik zur Massenherstellung von Fleischwiesbad verbunden werden. Dieses Nahrungsmittel, aus bestem Mehl, gehacktem Schweinefleisch und Gewürz bestehend, hat sich trefflich bewährt. Es hält sich Jahre lang unverändert und liefert unter Zusatz von Wasser in kürzester Frist eine sehr kräftige, wohlriechende Suppe für den Kriegsmann. Vornehmlich soll der Fleischwiesbad bei Mobilmachung und im Felde als sog. „eiserner Bestand“ mitgeführt werden.

— In Gardelegen war von einer durchreisenden Menagerie ein großer Elefant bei einem Kaufmann untergebracht worden. Am 6. d. Abends hatte der Viehhändler die Thür des Stalles geöffnet und spazierte durchs offene Thor gemächlich auf die Straße. Sodann tastete er an einigen erleuchteten Fenstern herum und kam hierbei an die Behausung des Bandagisten Frauendof. In der Meinung, ein Freund kloffe draußen, öffnete F. das Fenster, um hinaus zu schauen, fuhr jedoch entsetzt zurück, als der Elefant seinen Rüssel ins Zimmer steckte. Das Thier war im Uebrigen ganz harmlos und

wurde mit leichter Mühe von dem herbeigeeilten Wärter zum Stalle zurückgeführt.

— Zu einer spaßhaften Scene kam es in Sebnitz in Sachsen bei einer Vorstellung im „Magischen Kunstsalon“ des Herrn Fiebig, als das bekannte Kunststückchen der „Enttöpfung eines lebenden Menschen“ ausgeführt werden sollte. Die „Voss. Ztg.“ theilt über diesen Unglücklichen aus zuverlässiger Quelle Folgendes mit: „Als 18jähriger Student schloß er sich in Petersburg den Nihilisten an, wurde gefangen genommen und machte Aussagen. Dadurch beschwor er die Rache der Nihilisten gegen sich herauf. Vor ca. 10 Jahren reiste er von Petersburg nach Odessa. Auf der Reise schlossen sich ihm zwei frühere Genossen an, die in einer engen Straße in Odessa eine Flasche mit Schwefelsäure auf seinem Kopf zerschlugen. Sein Gesicht wurde infolge dessen entsetzlich zugerichtet, sein Augenlicht zerstört, ein Finger der rechten Hand fehlt. Der Unglückliche, dessen Aufnahme in die königliche Blindenanstalt von dem Königl. Provinzial-Schulkollegium genehmigt worden ist, ist jetzt 30 Jahre alt, hat Frau und Kinder, beabsichtigt, sich zu einem praktischen Berufe, der Tischlerei, in der Anstalt auszubilden und befundet Begabung und Geschicklichkeit, so daß an seine Ausbildung die besten Hoffnungen geknüpft werden. Sein Unterhalt wird von einer religiösen Gemeinde in Rußland auf 2 Jahre bestritten.“

— Probatum est! Es ist leider eine sehr bedauerliche Thatsache: wenn sich ein Klavierpieler in einer Gesellschaft vor's Klavier setzt, so ist er in den nächsten Stunden nicht wieder fortzubringen. Da hat nun jetzt ein Amerikaner einen neuen Klavierstuhl mit einem Uhrwerk erfunden, das man auf Zeit stellen kann. Soll nun zum Beispiel der Klavierwirth reich etwa nur 20 Minuten spielen, so stellt man die Uhrfeder danach; ist die gegebene Zeit verfloßen, so springt eine große Stopfnadel aus dem Sige des Stuhls und veranlaßt den Spieler etwas unsanft, das Klavier zu verlassen. So ist's recht! — (Stephansboten per Schlittschuh.) Die beiden Landbriefträger, welche die täglichen Postsendungen zwischen Spandau einerseits und Valentinswerder, Saatwinkel, Sägewerk, Salzhof, Hakenfelde u. c. andererseits zu bestellen haben, kann man jetzt wieder die Brieftasche mit den Postsendungen um die Hüften geschminkt, auf Schlittschuhen nach den Briefbestellorten dahinflaufen sehen. Es sind tüchtige Läufer, welche die prächtige, spiegelglatte Eisfläche der Gewässer bei Spandau mit einer Schneidigkeit durchmessen, welche ihnen alle Ehre macht. Früher als sonst kommen die Adressaten in den Besitz ihrer Briefe, denn die großen Umwege auf dem festen Lande bleiben den Briefträgern erspart. Das Eis hat in dieser Gegend eine Stärke erreicht, welche ein Ausschlagen für die Vorrathskeller der Eiskellereien gestattet.

— („Besonderes“ Kennzeichen.) Im „Jever. Wochenbl.“ findet man einen vom dortigen Rechtsanwalt hinter dem Diensteintricht Johann Delfen erlassenen Steckbrief, in welchem als besonderes Kennzeichen des Gesuchten „Stiefel mit schiefen Absätzen“ genannt sind. Bei einem so untrüglichen Merkmal wird Johann Delfen der Wachsamkeit der Polizeibehörden wohl nicht lange entgehen.

Telegraphische Depeschen des Wilhelmsh. Tageblattes. Berlin, 14. Jan. (Vorm.) Heute Mittag 1 Uhr findet eine Bundesrathssitzung statt, in welcher über die Stellungnahme des Bundesraths zu den Beschlüssen des Reichstags über den Gesetzentwurf betreffend die Friedenspräsenzstärke berathen werden wird.

Berlin, 14. Januar. Die Auflösung des Reichstages ist auf Grund der Annahme des Stauffenberg'schen Antrages (nur dreijährige Bewilligung statt der siebenjährigen) erfolgt. Der Antrag Stauffenberg auf dreijährige Bewilligung der von der Regierung geforderten Präsenzstärke ist in namentlicher Abstimmung mit 186 gegen 154 Stimmen angenommen. Conservative, Nationalliberale stimmten dagegen, die Sozialisten, meisten Elsässer, Däne Johannsen enthielten sich der Abstimmung. Hierauf verlas der Reichskanzler eine Botschaft des Kaisers, wodurch der Reichstag aufgelöst wird.

Bekanntmachung.

Von dem Herrn Civilvorstehenden der Erbschafts-Commission des Aushebungsbezirks Jever wird in Nr. 3 des „Jeverischen Wochenblatts“ Folgendes bekannt gemacht:

Es werden hierdurch alle im hiesigen Aushebungsbezirk sich aufhaltenden, im Jahre 1867 geborenen Militärpflichtigen und diejenigen Militärpflichtigen früherer Jahre, welche noch keine definitive Entscheidung über ihr Militärverhältniß erhalten haben, aufgefordert, sich in der Zeit vom 15. Januar bis 1. Februar d. J. bei dem Gemeindevorsteher ihres Wohnorts zur Stammrolle anzumelden. Bei der Anmeldung zur Stammrolle ist das Geburtszeugniß vorzulegen, sofern die Anmeldung nicht am Geburtsorte selbst erfolgt.

Bei Wiederholung der Anmeldung ist der im ersten Militärpflichtjahre erhaltene Boosungsschein vorzulegen.

Sind Militärpflichtige zeitig abwesend, so haben ihre Eltern, Vormünder, Lehr-, Brod- oder Fabrikherren die Verpflichtung, sie zur Stammrolle anzumelden.

Wer die vorgeschriebenen Meldungen zur Stammrolle unterläßt, wird mit Geldstrafe bis zu 30 M. oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Seppens, 12. Jan. 1887.
C. A. Ellerbrock,
Gem.-Vorsteher

Verpachtung.

Am Sonnabend, 15. d. M., werde ich in Cufen's Gaststube zu Neunde öffentlich meistbietend verpachten:

1. Abends 6 Uhr: drei den Erben des weil. Hausmanns G. H. Lohse zu Schar gehörige, in Bant belegene

Parzellen Landes

groß 14 Grafen, 40 □ Rutzen, 20 □ F., (bisheriger Pächter B. Müller).

2. Abends 7 Uhr: das bei Scharreihe belegene

Gartenland

ber 1. Pfarre hieselbst zum Gemüsehau pro 1887.

Die bisherigen Pächter des Gartenlandes können unter den früheren Bedingungen weiter pachten, doch haben dieselben im Verpachtungstermin eine bezügliche Erklärung abzugeben.

Neunde, 8. Januar 1887.
H. Gerdes,
Auktionator.

Verkauf.

Der Viehhändler F. Gusemann aus Jever läßt am

Mittwoch, d. 19. d. M.,

Nachmittags 2 Uhr beginnend,

in der Behausung des Gastwirths Warns zu Sedan

30 bis 40 Stück große u. kleine Schweine

mit Zahlungsfrist öffentlich meistbietend verkaufen.

Neunde, 13. Januar 1887.
H. Gerdes,
Auktionator.

Verpachtung.

Am

Dienstag, 18. d. Mts., Abends 7 Uhr,

werde ich in Kuper's Gasthause

zu Kopperhöden das am Kopperhödener Mühlenwege belegene Uhlhorn'sche

Gartenland

verpachten.

Seppens, 13. Januar 1887.
H. Reiners.

Verpachtung.

Am

Mittwoch, d. 19. d. M., Abends 7 Uhr,

werde ich im Delttermann'schen Gasthause hieselbst das hier belegene Tiken'sche

Gartenland

verpachten.

Seppens, 13. Januar 1887.
H. Reiners.

Schlittschuhe

Bernh. Dirks.

wieder eingetroffen bei

Auf der Holzauktion zu Barkel am 1. d. M. kommen u. A. schöne Eichen- & Buchensowie eine große Parthie leichte und schwere Cannen-Stämme zum Verkaufe.

Feber, 14. Jan. 1887.
A. Tiemens.

Zu pachten gesucht auf den 1. Mai ds. Js. eine in Wilhelmshaven selbst oder in nächster Umgebung belegene

Bäckerei

oder ein Haus, wo Raum genug vorhanden, daß ein Backofen angelegt werden kann.

Gest. Offerten nebst Pachtpreis unter Chiffre B. B. Nr. 100 in der Exp. d. Bl. erbeten.

Herrschastliche

Wohnung

8 Zimmer nebst Zubehör, dem Park gegenüber, auf sofort oder später zu vermieten.

H. Gross,

Maurer- und Zimmermeister,
Bismarckstr. 24a.

Meine, bis jetzt von Herrn Marine-Pfarrer Seyn bewohnten

fein möblirten Räume stehen zum 1. Februar ex. miethfrei.

Ludwig Janssen.

Das dem Herrn Rentmeister Greiff gehörige herrschastliche

Wohnhaus

zu Neuende nebst

Stallung und Gärten habe ich pr. 1. Mai d. J. zu vermieten.

C. Berlage.

Eine Beamtentochter, welche schon mehrere Jahre einen Haushalt und die Pflege von Kindern leitet, noch in Stellung ist, wünscht, um sich zu verändern, ähnliche Stellung zum 1. März oder später.

Gest. Offerten werden erbeten unter U. 14 in der Exp. d. Bl. bis 26. d. M.

Zu sofort oder später eine freundliche

Familien-Wohnung

zu vermieten. Preis 180 M.
Carl Beck, Belfort.

An- und Verkauf von getrag. Kleidungsstücken, Betten, Uhren, Gold- und Silbersachen.

C. Foerster,
Kronprinzenstraße 13.



Sonnabend, den 15. Januar 1887, Abends 8 Uhr, im Vereinslokale:

Concert, Gesang, Theater und Ball.

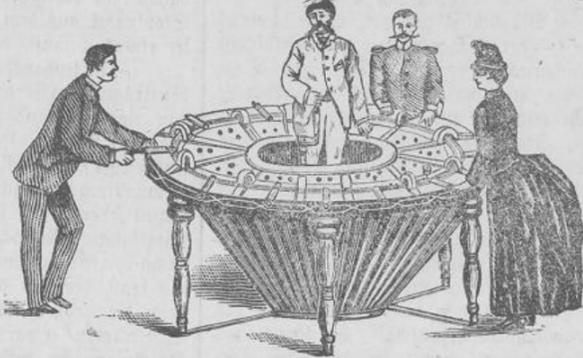
Die Kameraden haben die Vereinsabzeichen anzulegen und an der Controlstelle die Mitgliedskarten vorzuzeigen. Einführung von Gästen gestattet. Abzeichen für die einzuführenden Herren sind bis **Sonnabend Mittag** bei den Vorstandsmitgliedern in Empfang zu nehmen, da am Abend im Vereinslokale keine Abzeichen mehr verausgabt werden und ohne diese der Zutritt nicht gestattet ist.

Vor Beginn des Balls darf weder im Saale noch auf den Gallerien geraucht werden.

Der Vorstand.

Neu! Achtung! Neu!

Wilhelmshalle.



Das in allen größeren Städten Deutschlands mit so großem Beifall aufgenommene

Victoria-Revolver-Billard

neuestes interessantestes Gesellschaftsspiel für Damen und Herren, ist von **Sonnabend, den 15. Januar**, an, auf kurze Zeit zur gest. Benutzung in meinem Lokale aufgestellt. — Ich lade Billardspieler, sowie Kunstbillardliebhaber zu zahlreichem Besuche höflichst ein.

Ernst Böke.

Die echten schwedischen

Söderbloms-Ofen

halte von jetzt an auf Lager. Die Ofen sind hier am Platze schon auf mehreren Stellen in Thätigkeit zu sehen.

Th. Berlow,

Alleiniger Vertreter für Wilhelmshaven und Butjadingen der echten Söderbloms-Ofen.

Wollen Sie gute dauerhafte Stiefel kaufen, müssen Sie nach der Schuhfabrik von Apel laufen. Belfort, Werftstrasse.

Hier bekommt man gute, dauerhafte Arbeit. Lange Kropfstiefel 16 M., Herren-Schaffstiefel mit Doppelsohlen 10 M., Herren-Zugstiefel von 8-10 M., Herren-Zugstiefel 7 M., starke Herrenschuhe von 5-6,50 M., roth. Damenstiefel von 6-7 M., Damenlackschuh 8 M., Damenpromenadenschuhe von 4,50-5 M., starke Knabenstiefel mit und ohne Stulpen von 5-6,50 M., Knabenzugstiefel von 4,50 bis 5,50 M., Ohrenschuhe von 2,20-3,70 M., Mädchen- und Kinderstiefel zu soliden Preisen.

175. Kgl. Preuss. Klassenlotterie.
Haupt- u. Schlussziehung 21. Januar bis 7. Februar 1887.
Erster Haupttreffer **600,000 Mark.**
65,000 Gewinne 22.157,180 Mk.
Ganze Loose 200 Mk., Halbe 100 Mk., Viertel 50 Mk., Achtel 25 Mk., Antheile 1/16 40 Mk., 1/20 20 Mk., 1/30 10 Mk., 1/40 5 1/2 Mk., mit amt. Listen franco. Kölner, Ulmer, Marienb. Loose 8 Mk., 1/2 L. 1,70 Mk., 1/4 L. 1 Mk., Porto u. Liste 30 Pf. empfiehlt
Bank- und Lotteriegeschäft, Berlin W., Friedrich-Strasse 79, im Faberhause.
A. Fuhse, Telegramm-Adresse: Fuhsebank Berlin, Reichsbank-Giro-Conto.

Die Ziehung ist in einigen Tagen!
Königlich Preussische 175. Staats-Lotterie.

Hauptgewinne = 600000 = 2 Mal zu 300000 = u. s. w.
Nur Original-Loose, keine sog. Depotscheine,
1/1 = 180 = M., 1/2 = 90 = M., 1/4 = 48 = M., 1/8 = 24 = M.,
auch Antheile 1/16 = 12 1/2 M., 1/32 = 6 1/2 M.

Eduard Berne, Bankgeschäft, Berlin, Friedrichstraße 88.
Coulante Ausführung aller Börsenordres, Provision 10 Pf. pro 100 M.

Sente Freitag, 6 Uhr:

Warme Eisbeine.

H. Ringius.

Zum Lackiren und Anfarbeiten aller Arten

Kutschwagen

sowie Ausführung sämtl. Malerarbeiten (Decken- und Holzmalerei)

prompt und zu billigen Preisen, hält sich empfohlen

Maler **D. Lübbers,** Marktstraße 8.

Geld-Lotterien

Ziehungen 13., 14. und 15. Januar. Kölner Dombaulose 3 M., Oppenheimer Dombaulose 2 M., Kaiser Wilhelm Stiftlose M. 2,10. Rückporto 10 Pfg., jede Liste 20 Pfg. Hauptgewinne 75,000, 30,000, 15,000 Mark baar Geld. Im Ganzen ca. eine halbe Million Mark Gewinne. Für 7 1/2 Mark ob. 3 Lose u. Listen. Zur Haupt-Ziehung Königl. Preuss. Cott. habe noch einige 1/2, 1/4, 1/8, 1/16 u. 1/32 Antheile à 6 Mark abzugeben durch das Bankgeschäft **A. Eulenberg,** Hauptcollekteur, Eberfeld. Geldgewinne sof. durch mich. Hinsichtigung aller

Verlobungsringe

in allen Größen stets vorrätig bei

G. Müller, Belfort,

Uhren- u. Goldwaarenhdlg.

Friedrich Lange

Neuestraße 13a

Spedition, Möbel-, Roll- & Lohn-Fuhrwerk

hält sich dem geehrten Publikum zur Stellung sämtlichen Fuhrwerks bestens empfohlen.

Prompte billige Bedienung.

Kaufe

Wein- und Biqueur-Fässer in jeder Größe von 15 bis 100 Etr. und zahle hohe Preise.

Gottlieb Radecke.

Rechnungen

in 1/1, 1/2, 1/4, 1/8 etc. Bogen, empfiehlt und hält stets Lager

Die Buchdruckerei des „Tagebl.“ (Th. Süß.)

Vieh-Waschseife

aus der Fabrik von

H. Lages in Ithoe empfiehlt

C. Schmidt, Belfort.

Sonnabend, 15. d., Abends 8 Uhr: I. J. und Br. M.

Ortskrankenkasse

der Zimmerer, Tischler, Holzarbeiter und verwandten Gewerke

zu Wilhelmshaven.

General-Versammlung

am Sonntag, den 16. Januar, Nachm. 3 Uhr anfgd., im Saale der Burg Hohenzollern.

Tages-Ordnung:

1. Rechnungsablage.
2. Wahl der Krankenbesucher.
3. Verschiedenes.
4. Antrag mehrerer Mitglieder wegen Verlegung des Vereinslokals.

Rückständige Beiträge sind bis dahin zu entrichten.

Der Vorstand.

Rathskeller.

Sonnabend Abend:

Kartoffelpuffer.

P. Rotermund.



Directe Postdampfschiffahrt

von Hamburg nach Newyork

jeden Mittwoch und Sonntag,

von Havre nach Newyork

jeden Dienstag,

von Stettin nach Newyork

alle 14 Tage,

von Hamburg nach Westindien

monatlich 3 mal,

von Hamburg nach Mexico

monatlich 1 mal.

Die Post-Dampfschiffe der Gesellschaft bieten bei ausgezeichnetester Verpflegung, vorzügliche Reisegelegenheit sowohl für Kajüte- wie Zwischendecks-Passagiere.

Nähere Auskunft ertheilt

R. J. Freeseemann in Leer.

Zu vermieten

auf sofort oder zum 15. d. Mts ein hübsch möblirtes Zimmer.

Kaiserstr. 9, part. links.

Die bis jetzt von Herrn Barbier hiezu benutzte Stube, passend als Laden für jedes Geschäft, habe zum 1. Februar zu vermieten.

D. S. Dierks, Neuestr. 18.

Zu kaufen gesucht

ganze Bibliotheken und einzelne gute Bücher zu höchsten Preisen.

Angebote erbeten

W. Walther, Antiqu., Stade.

Gefunden

ein Portemonnaie mit Inhalt. Der rechtmäßige Eigentümer kann es Börsenstraße 31 gegen Erstattung der Injektionskosten in Empfang nehmen.

Käthler I.

Zu vermieten

auf sofort ein möblirtes Wohn- nebst Schlafzimmer.

Näh. in der Exp. d. Bl.

2 junge Leute

können Logis erhalten.

Börsenstraße 8.

Schreiber erhalten Nebenbeschäftigung. K. 3 Exp.